



Staats- und  
Universitätsbibliothek  
Bremen

# **Staats- und Universitätsbibliothek Bremen**

**DFG Projekt Die Grenzboten**

## **Die Grenzboten**

**Berlin u.a., 1841 - 1922**

Von einem Wiener: Die Revolutionsküche in Wien. II. : Die Reichstagsdeputierten beim "utile dulei."

**urn:nbn:de:gbv:46:1-908**

wird ausgefagt, er sei ein Mann ersten Ranges; wir haben nichts dagegen, denn wir müssen den Leuten, die es sagen, ein besseres Urtheil über ihn zutrauen, als uns selber, weil sie vielmehr Gelegenheit haben, mit ihm umzugehen, als uns geboten wird; aber wir haben keine Freude daran. Wir sind froh, daß er nachher gut versorgt wird, aber wir finden keine sittliche Befriedigung. Er hat Sidonien entsagt, weil — sie ihn aufgab, er kehrt zu Agnes zurück, weil eben keine andere bei der Hand war. Um so besser für das gute Kind.

## Die Revolutionsküche in Wien.

(Von einem Wiener.)

### II.

Die Reichstagsdeputirten beim „utile dulci.“

Die Reichsversammlung war in Wien zusammengetreten. Die Parteien hatten sich vorerst nach Nationalitäten gesondert und in dieser Sonderstellung waren dieselben, wie bekannt, zum größten Unglück und Ruin der Aufgabe, welche dem constituirenden Reichstage für Oestreich beschieden war, bis auf die neueste Zeit verblieben. Es war natürlich, daß sich diese Parteien auch verschiedene Localitäten zu ihren Zusammenkünften wählten. Die deutschen Abgeordneten der Linken (größtentheils Böhmen) speiseten und clubbirteten im „Ratschakerhofe“ in der Spiegelgasse. Die Polen und Czechen hatten zwar ihre besonderen Clubsäle, beide Parteien kamen aber nach den Sitzungen zum rothen Tigel, um dort in zwei verschiedenen Zimmern bei Braten und Wein ihre Operationspläne en famille zu besprechen.

Wer damals zum „Tigel“ kam, konnte dort so ziemlich alle bedeutenden Männer der verschiedenen Parteien kennen lernen. Selbst das Ministerium Doblhoff hatte dort seine Repräsentanten. Herr Hornbostl, ein junger schwächlicher Mann mit einer kühnen Adlernase, langem braunem Scheitelhaar und röthlichem Bart, vor seinem Eintritt in das Ministerium Präsident des Gemeindeauschusses, deliberrte während der zweitägigen Krise, in welcher Doblhoff sein Ministerium zu Stande zu bringen suchte, sehr viel mit seinen Freunden im „rothen Tigel“, ob er das ihm angebotene Portefeuille annehmen solle oder nicht. Die Gesinnungstüchtigkeit und Bescheidenheit dieses Wiener Bürgers drückte sich am besten in der Antwort aus, welche er damals einem jungen Freunde gab, als ihn dieser fragte, „warum er nicht für eine Deputirtenstelle im Reichstage kandidirt habe, da ihm dies doch in seinem Wahlbezirke und überhaupt in der Hauptstadt so leicht gewesen wäre.“ „Offen gestanden,“ sagte Hornbostl, „ich habe mir nicht die nöthi-

gen staatsmännischen Kenntnisse zugetraut, um an einem Reichstage Theil zu nehmen, welchem die Ausarbeitung und Feststellung einer Verfassung für Oestreich anheimgegeben ist. Später einmal, in einem gesetzgebenden Reichstage werde ich vielleicht meine Kenntnisse im Handels- und Fabrikwesen gerne meinen Mitbürgern als Deputirter zu Gebote stellen.“ Und diesem redlichen Manne wollte der Reichstag im October gemeinschaftlich mit einem schlaunen Bureaukraten die Exekutivgewalt ausschließlich übertragen. Hornbostel hat sich damals in offener Sitzung den Reichstag gegenüber eben so offen und selbstbewußt über seine Fähigkeiten ausgesprochen, wie er es beim Glase Wein seinem Freunde gegenüber gethan. — Die Bülletins über die Annahme und Zurückweisung der Portefeuilles von Seite der damit betrauten Notabilitäten, wurden in jenen Tagen beim rothen Tigel am sichersten mitgetheilt. Diese Restauration war also die „beste oder zuverlässigste Quelle“, aus welcher die Herren von der Feder ihre Mittheilungen für die Leser im Inn- und Auslande schöpften. Da die Burg der Ahnen damals vom Hofe, der in Innsbruck weilte, verlassen war, so zog sich das ganze geheime Getriebe des „Regierungsmachens“ auf den offenen Tummelplatz eines von den Vertretern der Volkssouveränität besuchten Speisehauses. Der „Weltgeist“, in dessen Namen das Ministerium Doblhoff zu regieren gedachte, that sich, unter uns gesagt, sehr viel im rothen Tigel bei einem guten Glase Wein oder böhmisch Bier zu gut. Kein Wunder, daß eine Regierung nach solchen Inspirationen etwas aus dem Glase kam.

Betrachten wir einmal die Felder „vom rothen Tigel,“ auf welche sich nach einander das demokratische Ministerium zu stützen suchte.

Die Vorseher der radikalen Presse, welche sich bereits seit dem Mai in diesen Salons heimisch gemacht hatten, können wir in der Zeit ihrer Thatenlust, im October, näher kennen lernen. Lassen wir sie einstweilen an ihren kleinen Tischchen ruhig über den Anschluß an Deutschland, über die Verhandlungen des Reichstags, über das Programm des neuen Ministeriums und über die Hoffnungen der Demokratie debattiren. Oder sollten einige Leser die Lust verspüren, alle Phrasen, welche in den Volksversammlungen und auf den Barrikaden, in den demokratischen Manifesten und Flugblättern in wiederholten Auflagen ausgekramt worden sind, nochmals zu hören, so gönnen wir ihnen gerne ein Plätzchen an diesen runden Tischchen. Uns scheint es interessanter, einige polnische Deputirte näher zu betrachten, welche in einem entfernten Zimmer zu Tafel sitzen. Dieser riesiggroße blonde Schnurrbart, welcher ein ruhiges etwas viereckiges Gesicht in zwei gleiche Hälften theilt, deren oberer Theil aus einem à la chinois geschornen Kopfe, einer senkrecht hohen Stirne und verständigen blauen Augen besteht, gehört dem dreieinigen Vicepräsidenten der Reichsversammlung, Dr. Franz Smolka. Seine männliche Haltung, bedächtige Sprechweise und ruhige Anschauung der politischen Verhältnisse hat ihm mit Recht eine ausgezeichnete Stellung unter seinen Landsleuten

und den übrigen Mitgliedern der Kammer erworben. Neben ihm sehen wir eine Reihe kerniger, männlicher Gestalten, in deren meist bleichen Gesichtern die Leidensgeschichte der Nation, welcher sie angehören, sowie die Leidenschaftlichkeit und Schlaueit, welche die meisten slavischen Abkömmlinge charakterisirt, ihren Ausdruck finden. Unter ihnen tritt besonders die Figur des Abgeordneten Hubyky hervor, dessen von einer tiefen Schramme getheilte Stirn ein öffentliches Denkmal seiner Kriegsgeschichte als russischer Soldat im Kaukasus trägt; neben ihm Herr Borkowsky, ein schöner dunkler Christuskopf, der seine Satyriker der Linken, in seiner Muttersprache ein glänzender Redner, dann der Abgeordnete Dylowsky, ein schlauer berechnender Graukopf, in seinem Aeußern der Typus eines alten polnischen Schlachttypen, mit der hohen faltigen Stirn, den kleinen stechenden Augen, der gebogenen Nase und hervortretendem Kinn, wie ihn uns die alten Bildnisse oft vor Augen führen; an einem nächsten Tische der riesenhafte Abgeordnete Sierakowsky, ein alter Soldat, derb, cordial und rücksichtslos in allen seinen persönlichen und politischen Beziehungen, durch seine familiäre Weise zur Wiener Volksfigur geworden und gleich neben ihm sein wahres Gegenheil, Herr Zemialkowsky, ein zartgebautes Männchen, mit seinem schwarzen Barte und einem feinen spizen Lächeln um den Mund, der vorgeschobene Posten der äußersten Linken wenn es einen radicalen Antrag gilt. In Gesellschaft dieser Herren wird die Unterhaltung stets polnisch geführt und nur wenige sehr vertraute deutsche Freunde können sich an den Mittheilungen derselben erfreuen. Es liegt immer etwas Geheimnißvolles in den Mienen und Bewegungen der Polen — sie sind seit Langem an Verschlossenheit und unenthüllbare Conspirationen gewöhnt worden und können sich noch nicht an dem freien offenen Wort in größern Kreisen mit voller Seele betheiligen. Selbst im rothen Tzel, wo doch sonst eine ungebundene Conversation zwischen den verschiedensten Parteien stattgefunden, bildeten die Polen eine streng für sich abgeschlossene Clique. Drängen wir uns daher nicht weiter in ihre Gesellschaft und treten wir in ein anderes Zimmer, in's Lager der Czechen. Hier herrscht der lauteste Ton und der kräftigste Appetit. Bekanntlich wollen die Nationalczechen von deutscher Kultur und ausländischer Sitte Nichts wissen, sie wollen, wie weiland die deutschen Burschenschaftler, naturwüchsig aus der Rohheit ihres Nationalbewußtseins heraus sich entwickeln, und durch die Kraft ihrer Zischabärte und den Glanz ihrer bunten Schnürröcke die Welt beherrschen.

Sie boten daher jede mögliche Unart auf, (was sie freilich als Ausfluß des Nationalcharakters erklärten), um gebildete Leute nichtczechischen Ursprungs von sich ferne zu halten. Diese guten czechischen Romantiker hatten sich bereits nach den Prager Pfingsttagen als flüchtige Swornoster den Wienern etwas unangenehm gemacht, indem sie ihrem Nationalhaß durch die brutalsten Gassenjungenstücke gegenüber den gastfreundlichen Wienern Luft machten. Eine dunkle Mähre erzählt, daß Mehrere dieser jungen Germanophagen zu jener Zeit „wegen unausländigen

Benehmens“, durch Kellnerhände gezwungen, den „rothen Fgel“ verlassen mußten. Nun, die ernstern und bittern Erfahrungen der nachkommenden Tage haben Viel an dieser Romantik der Jungzechen abgeschleift und die tüchtige Slovanská lipá sowie einige mit deutscher Wissenschaft und Cultur befreundete Landsleute wissen dem kühnen Emporstreben des frisch erwachten Nationalbewußtseins eine solidere und anständigere Richtung zu geben.

Als den Wortführer jener eben geschilderten Ultrationalen können wir Herrn Hawliczek, den Redakteur der „Narodni nowini“ und Reichstagsdeputirten bezeichnen; hier im rothen Fgel erkennen wir ihn sogleich an seinem hechtgrauen, roth und weiß ausgelegten Schnürrock, an dem ausgeprägten Kalmuckengesicht mit der schiefabgedachten Stirne, den tiefliegenden dunklen Augen, den vortretenden Backenknochen und dem trohigen Schnurrbarte, so wie an den häufigen Schimpfsworten, an den uncivilisirten Geberden, mit welchen er seine heftigen Reden begleitet. Freund Hawliczek ist ein Mann von Charakter, er mag nämlich unter gleichgestimmten Landsleuten, in den Spalten seiner Zeitung, in größerer eleganter Gesellschaft oder in den rothen Bänken des Reichstagsssaales auftreten, überall und immer wird er seine Naturwüchsigkeit, seine tiefen Nationalempfindungen, seine Sympathien für die Kosaken am Ural, für die slavisch sprechenden Mongolen, für die sich gegenseitig verzehrenden Wallachen, Serben, Bosnier u. s. f. an den Tag legen. „Biff, paff, puff, mordet sie, brennet sie, gebt keinen Pardon!“ dies ist das Feldgeschrei, mit welchem Herr Hawliczek seine Jünger und Gläubigen in den „Nacenkrieg“ führt gegen die „Frankfurtaft“, Magyaren, Italiener, Skandinavier, Franzosen und gegen jede Nation, welche ihre Abkunft vom Stamme der slavischen Linde zu legitimiren nicht im Stande ist. Uebrigens ist Herr Hawliczek ein guter Junge und verzehrt nur einmal des Tages einen deutschen Bruder.

Ueberlassen wir ihn seinem patriotischen Eifer, mit welchem er böhmisch Bier hinabschlürft und einigen jungen Fanatikern seiner Farbe Aufschlüsse über die „Politik der Slaven“ ertheilt; wenden wir uns an den andern Tisch gegenüber. Hier haben wir die Matadoren der czechischen Partei: die Herrn Palacky, Ströbach, Rieger und Brauner. Der Erstere, berühmt durch seine historischen Arbeiten und den bekannten Brief an den Fünfzigerauschuß, ist die eigentliche Triebfeder der slavisch-österreichischen Politik, während die Herrn Rieger und Brauner die Zeiger an der Reichstagsuhr bilden und Herr Trojan, ein Schleppträger der Palacky'schen Weisheit, oft zum großen Aerger seiner Partisanen die große Glocke läutet, und der Welt verkündet, wie weit das geheime Triebwerk vorgerückt ist. Herrn Palacky's hagere Gestalt mit der blonden Perrücke, der pergamentartigen Gesichtsfarbe, der schwarzeingefassten Brille läßt den gelehrten Forscher nicht verkennen, der zwischen den vergilbten Blättern der Archive und von den Stammwurzeln der slavischen Sprachen sein geistiges Leben während der Herrschaft des Absolutismus gefristet hat. Einen wohlthuenden Gegensatz zur etwas

unheimlichen Persönlichkeit des böhmischen Historikers bildet sein jüngerer Freund Dr. Rieger, ein Mann voll Leben und Feuer, kräftig in Wort und Stimme, liebenswürdig im persönlichen Umgang, ein begeisterter Patriot und heißblütiger Verfechter seiner Nationalität. Wenn sich die schöne kräftige Gestalt des Herrn Rieger im Parlamente erhebt und mit donnernder, von Aufregung bebender Stimme den Gegnern auf der Linken zuruft: „Wir Slaven bilden die Majorität hier und im ganzen Reiche; wenn wir wollen, wird Oestreich bestehen, auf unsern Schultern ruht die Integrität des Kaiserstaates!“ da fühlt wohl selbst der erbitterte Feind des Slaventhums, daß gegen eine nationale Majorität von Männern, welche an Willenskraft und Begeisterung ihrem Vertrauensmann Rieger würdig zur Seite stehen, jeder parlamentarische Kampf schwierig und jeder Principienstreit fruchtlos sein muß. Ein interessantes Schauspiel war es immer, wenn es auch leider zu einem tragischen Ende führte, die beiden Heißsporns der deutschen und czechischen Partei, Löbauer und Rieger, im parlamentarischen Turnier gegen einander anrennen zu sehen. Beide, an Gestalt und Bewegung ziemlich ähnlich, die dunkeln Augen auf einander geheftet, mit scheinbarer Ruhe, aber von innerer Gluth zitternd, sprangen bei jedem geringsten Anlasse zum Schutze ihres verletzten Nationalgefühles, empor und rissen ihre Parteigänger und die Zuhörer durch das Feuer und den Schwung ihrer Rede mit sich fort in den blinden Parteikampf. — Dr. Brauner, ein kaltblütigerer und diplomatisch wirkender Slavenfreund, pflegte dann in solchen Fällen mit seiner tiefen Bierstimme den Sturm zu beschwichtigen, welchen sein jüngerer Freund heraufbeschworen hatte, ließ die Gegner zwar das ganze Gewicht der czechischen Macht fühlen, versuchte jedoch die Principienfragen auf das Gebiet der Pragis herüberzuführen und durch Darstellung der factischen Möglichkeiten wenigstens eine äußere Versöhnung herbeizuführen. Sein breites lebenslustiges Gesicht, von einem blonden Barte umgeben, erhält durch mehrere kleine Falten auf der Stirne und um die Augenwinkel ein etwas verschmitztes Aussehen, das sich auch in seinem juristischen und praktisch gewandten Auftreten im Reichstage bewährt.

Doch in diesem Augenblicke schweigen die nationalen Leidenschaften und die Parteizwiste. Beim rothen Tigel herrscht mehr Freiheit, Brüderlichkeit und Gleichheit, als die Manifeste der Demokratien in Europa vermuthen lassen. Herr Dr. Fr. Strobach, der Präsident des constituirenden Reichstages, fühlt sich auch vom Zwange der Geschäftsordnung befreit und liest sich und seinen Collegen und Landesleuten mit vieler Bonhommie eine Satyre auf sich selbst aus den „Wiener Charivari“ vor. Die Satyre bezieht sich auf die pedantische Genauigkeit, mit welcher der durch und durch juristisch gebildete Präsident die Paragraphen der Geschäftsordnung festhält. Bekanntlich hat diese Paragraphenstrenge des Herrn Strobach einen welthistorischen Einfluß auf die Octoberereignisse geübt, was wohl der ehrliche Doctor und seine Freunde in diesem Augenblick nicht ahnen mögen, da sie

über die Persiflage des Strobach'schen Präsidenturterrorismus, wie sie der Präsident selbst im Charivari eben vorliest, so herzlich lachen. Auch an den Worten des Herrn Unterstaatssekretärs Mayer, welcher oft in Gesellschaft dieser Herrn hier zu sehen ist, hatten die Herrn gezweifelt, als er ihnen sagte: Ihr Czechen schmäht noch immer den Fürsten Windischgrätz als euren Unterdrücker, es dürfte bald die Zeit kommen, wo ihr ihn als eueren guten Freund begrüßen werdet!" — Der Herr Unterstaatssekretär Mayer ist bekanntlich ein schlauer Fuchs und seiner Prophezeiung mochten vielleicht bessere Quellen zu Grunde liegen als der leichtfertigen Persiflage des Charivari. Wenige Tage später brach die Octoberrevolution aus und Herr Strobach schauderte zurück vor den Paragraphen der Geschäftsordnung und flüchtete sich in die Wälder bei Böslau, die Herren Rieger, Palacky und Sawliczel begrüßten den Fürsten Windischgrätz auf dem Prager Schlosse als den guten Freund der Czechen und forderten ihn auf, zum Heile der slavischen Monarchie gen Wien zu ziehen. Die guten Herren hatten dabei wohl an die Freiheit, Brüderlichkeit und Gleichheit vergessen, welche — beim rothen Fgel proklamirt worden war.

Bevor wir von unsern czechischen Freunden hier scheiden, wollen wir doch noch eines Mannes gedenken, welcher unter den Gästen der Revolutionsküche, welche hier geschildert wird, eine nicht unbedeutende Rolle spielte und dessen Ruhm mit jenem des Reichstags zu Kremser innig verwachsen ist. Wir meinen Herrn Zelen, einen böhmischen Liederkompositenr, welcher wahrscheinlich in Anbetracht „seiner redlich erfüllten Vaterpflichten gegen neun erwachsene Kinder“, (mit diesen Worten rühmt wenigstens Herr Zelen stets seine großen Verdienste um's Vaterland) als Abgeordneter mit 200 fl. C.-M. monatliche Diäten in den Reichstag gewählt wurde. Herr Zelen erwarb sich alsbald die herzlichste Anerkennung unter seinen parlamentarischen Collegen durch sein unverbrüchliches Schweigen und den tiefsten Groll der Journalisten durch die indiscrete Art, mit welcher er sein ihm in Gnaden verliehenes Amt als „Ordner des Hauses“ gegenüber der gesammten Publicistik Oestreich's ausübte. Auf seinen Antrag wurden die P. L. Journalisten von jedem Kontakte mit den P. L. Abgeordneten während der Reichstagsitzung ausgeschlossen und denselben ein eigener Zugang zu ihren Logen hergerichtet, welcher durch seinen bedenklichen unterirdischen und anrühigen Charakter die reinen patriotischen Absichten der östreichischen Publicisten tief verletzte. Von diesem Augenblick an sah sich Herr Zelen den ungemessenen Angriffen der Wiener Journalisten ausgesetzt und betrachtete sich als Märtyrer der parlamentarischen Würde und Ordnung. Einige Tage nach dem welthistorischen 6. October verlor sich Herr Zelen unter den kräftigsten Bethenerungen seines persönlichen Muthes und seiner patriotischen Gesinnung aus dem Reichstagsaale und aus den Mauern Wiens, figurirte hierauf in Olmütz als Quartiermeister der slavischen Politiker, welche dort ab- und zu- reisten und wurde hierauf in Anerkennung seiner bisherigen Verdienste mit der

Ferrichtung und Anordnung der Reichstagslocalitäten in Kremser betraut. So weit von dem welthistorischen Beruf dieses braven „Vaters von neun erwachsenen Kindern.“ Wer jedoch Herrn Zelen in der ganzen Natürlichkeit seines lebenswürdigen Charakters kennen lernen wollte, der mußte ihn im rothen Zigel beim Glase Bier auffuchen. Hier entschlug sich der gute Mann zuweilen seiner Würde als „Ordnner des Hauses“ und seiner Pflichten als Vater von erwachsenen Kindern, setzte sich in Hemdärmeln, die Tabakdose und das Schnupftuch an der Seite, wie ein Stammgast von echtem Caliber, an den Tisch, sprach mit Jedermann, dessen Physiognomie er einmal gesehen, im vertraulichen derben „Ihr“, wie es einem ehrlichen Czechen, dessen Sprache das aristokratische „Sie“ nicht kennt, geziemt und erholte sich in vielfachen, unerschöpflichen Gläsern Bier von seinen Mühen und Lasten als Reichstagsordner, von seinen schweren Vater Sorgen und den bissigen Angriffen des „Wiener Charivari,“ des „Radicalen,“ der „Constitution“ und vieler deutschen und czechischen Correspondenten des In- und Auslandes. Heute hören wir ihn im patriotischen Eifer, mit väterlicher Autorität einem jungen Landsmanne gegenüber sich über die Grundzüge der „geheimen slavischen Politik“ verbreiten, welche dem jungen Manne durch ihre antidemokratische Richtung nicht sehr behagen will. Herr Slatkowsky, eines der tüchtigsten jungen Talente unter den Czechen, hat nämlich in den Pfingsttagen zu Prag die traurige Erfahrung gemacht, wie gefährlich es unter allen Umständen ist, die rohe Gewalt zum Vertheidiger eines Staatsprincips zu machen und den edlen Kampf der Nationalitäten mit dynastischen und aristokratischen Operationsplänen in Verbindung zu bringen. Herr Slatkowsky befindet sich eben als Flüchtling vor einem fürstlich Windischgrätz'schen Steckbriefe, in welchem er als „Rädelsführer der weitverzweigten Verschwörung“ bezeichnet ist, unter dem gastfreundlichen Schutze des „Sicherheitsausschusses“ und der demokratischgesinnten Wiener Bevölkerung in der österreichischen Haupt- und Residenzstadt. Kein Wunder, daß er trotz seines czechischen Nationalitätsbewußtseins die Kraft seines Volkes nicht gerne zum Spielball verdeckter Hofoperationen gegen die erwachten Freiheitsbestrebungen der Wiener und der übrigen nichtslavischen Provinzen gebraucht sehen will. Ueberhaupt kann man zum Ruhm der czechischen Jugend sagen, daß ihr der innere Kampf zwischen dem fanatischen Nationalitätsbewußtsein und der principiellen Freiheit sehr schwer wird, ja daß nur die Macht der Autorität, welche sich bisher an die Namen mehrerer czechischer Deputirten wie Palacky, Nieger, Brauner knüpfte, den Sieg zu Gunsten der rein humanen, allen Nationen solidarischen Freiheit noch zurückhält. Fällt einmal die kindische Furcht vor dem „Aufgehen in Deutschland“ durch eine factische Trennung Oestreichs vom deutschen Bundesstaate, so wird nicht bloß eine vollständige Versöhnung zwischen den österreichischen Nationalitäten eintreten, sondern, wie wir fest überzeugt sind, die Freiheit in ihrer festen innern Gestalt wird dem Gesamtstaate nur durch die Slaven, unter dem Vortritt der czechi-

sehen Intelligenz, garantirt und erhalten werden, eben so wie sie dessen Integrität bisher mit ausdauernder Kraft allein gewahrt haben. —

Außer den hier genannten Persönlichkeiten, welche der Zeitgeschichte angehören, finden wir im „rothen Igel“ zu jener Zeit noch ein gemischtes Publikum, welches den neutralen Boden im Entréezimmer besetzt hielt. Es besteht zumeist aus jungen Banquiers, Börsenmännern und practizirenden Doctoren, welche unter der Fahne des Radicalismus ein aufgeklärtes Schwarzgelbthum verfechten. Ihnen dient die Politik als angenehme Würze bei ihrer wohlbestellten Tafel, sie debattiren über die wichtigsten und inhaltsschweren Tagesfragen in derselben leichten, frivolen Weise, wie sie vor den Märztagen über Tänzerinnen, Theater und Concerte sich amüßirt hatten, sie betrachten die Notabilitäten der Kammer mit derselben Neugierde und drängen sich zu ihrer Bekanntschaft mit demselben Kizel befriedigter Eitelkeit, wie sie in den Tagen des schwelgerischen Absolutismus den Fegen eines Gläsker'schen Schnupftuches oder den modernen Frack eines fremden Gesandten begafft und sich zu eigen gemacht hatten.

Bei dieser Classe Menschen, welchen der ganze großartige Wechsel der Erscheinungen in der modernen Weltgeschichte nichts als ein unerwarteter Zusammenstoß von verschiedenartigen Börsenachrichten ist, deren Einfluß sich im Steigen und Fallen der Course sehr empfindlich und einleuchtend fühlbar macht, bei diesen nüchternen Speculationsseelen gilt nun allerdings der Satz: *Tempora mutantur*, nur in seiner ersten Hälfte. Die zweite Hälfte desselben wahr zu machen, überlassen sie den Modejournalen, ihren Schneidern und Haarfräuslern, oder den Launen ihrer Gläubiger, welche je nach den Zeitverhältnissen Wechsel prolongiren oder mit Schuldarrest drohen. Die practizirenden Doctoren, welche wir ebenfalls erwähnt, halten bekanntlich stets mit den Ansichten des Geldbeutels eng zusammen, sie sind überdies gewöhnt, je nach Beschaffenheit ihrer Patienten, reactionär, liberal, radical oder gänzlich unerfahren in der Politik zu sein. Die Revolution war übrigens durch ihre fieberhaften Aufregungen den Stadtkärzten so lange günstig, als die Besitzenden noch nicht vor den Radicalcuren der Demokraten die Flucht ergriffen hatten. Bis zu diesem Zeitpunkte hielten auch die Wiener Doctoren mit der Entwicklung der Revolution gleichen Schritt und ihre Betheiligung an der academischen Legion und an dem politischen Treiben war nicht gering. Doch mit dem Monat September, wo die ersten Emigrationen von Seite ihrer besten Kunden stattfanden, traten sie entschieden zur Fahne der Stockconservativen über. Die Stürmer und Abzeker der Legion schwanden in dem Maße von ihren Gestalten, als die zarten *Billets doux* mit den glänzenden Inlagen sich minderten. Im October war fast kein einziger ausübender Arzt mehr in den Reihen der Legion zu finden.

## III.

## Das Hauptquartier der Octoberhelden.

Der Wirth zum rothen Zigel war immer sehr „schwarzgelb“ gesinnt. Als daher die Octoberrevolution ausbrach, flüchtete er in einen nahen Badeort und überließ seine vortreffliche Restauration der Anarchie der Kellner und dem blut- und weinlüsternen Treiben der Demagogen. Die Kellner waren äußerlich noch sehr wenig von den Errungenschaften unserer Tage berührt, ihnen galt jeder Gast noch als „Gw. Gnaden“ und „Herr von“, und alle Bemühungen der Demokraten, diese eleganten Burschen zu corrumpiren und den rothen Zigel mit Abschaffung jedes Capitals in eine Art Phalanstere nach den Grundsätzen der menschlichen Gleichheit und Brüderlichkeit umzuwandeln, scheiterten an der Charakterfestigkeit und solidarischen Verantwortlichkeit dieser jungen Herren von der Serviette.

Wenige Tage nach dem 6. October hatten bereits die Localitäten in der Restauration am Wildpretmarkt ein eigenthümliches Aussehn. Man saß nicht mehr so ruhig und traulich beisammen, die Czechen hatten fast gänzlich den Platz geräumt, die Polen waren meistens im Reichstage beschäftigt und kamen nur zur Stillung augenblicklicher Magenstimmungen hieher, die Börsenmänner und Banquiers hatten bereits die Stadt verlassen, um dem Waffendienste zu entinnen, die Demokraten allein hatten nun ihr Hauptquartier im rothen Zigel aufgeschlagen, aber sie waren vollauf beschäftigt und es gab daher ein immerwährendes Hin- und Herrennen, einen bunten Wechsel von Gestalten, Botschaften, Discussionen und Stimmungen. Die gemüthliche, naive Unterhaltung, welche bis zum October trotz aller stündlichen Aufregungen in Wien geherrscht hatte, war nun auch aus den Räumen des rothen Zigel gewichen.

Die freudige Ueberraschung, von welcher die Radikalen wenige Tage nach dem 6. October über den leichten Sieg des Volkes ergriffen waren, machte gar bald peinlichen Gefühlen Platz, als sich die Verhältnisse immer ernster und verwickelter gestalteten und die Gefahr von außen mit jedem Tage drohender wurde. Nun war es nicht mehr Zeit, mit Phrasen die Welt zu erobern, mit Manifesten und Markttreden das Volk „für die Bewegung zu stimmen,“ — jetzt mußte sich endlich die Thatkraft bewähren, und jeder praktische Gedanke, jeder energische Schritt zur Lösung der verhängnißvollen Conflictte war bedeutsamer geworden als die ganze Tagesliteratur, welche von beiden Seiten diese Epoche vorbereitet hatte.

Betrachten wir einmal die Helden, welche sich nun berufen glaubten, Weltgeschichte zu machen, besonders einige Mitglieder des „Centralausschusses der demokratischen Vereine,“ in deren Hände, wie sie behaupteten, die Fäden der ganzen Bewegung gelegt waren.

Der Leser und die Nachwelt mögen uns verzeihen, wenn wir ihnen zuerst Herrn Chafses aufführen, das erbärmlichste Subject unter den Wiener Revolteurs.

Herr Chaises, welcher chaisés ausgesprochen sein will, soll seiner Abkunft ein polnischer Jude, seines Gewerbes Barbiergeselle sein. In Wien gewann er besonders nach dem 26. Mai unter den Vorstädtern einige Bedeutung, wußte mit unnachahmlicher Arroganz seine „Prinzipien“ mit Hilfe einiger herabgekommener Industrierritter seines Schlages den guten Spießbürgern beizubringen, wurde Begründer mehrerer „demokratischer und liberaler Vereine“ und war unter den Demokraten von Handwerk als ein geschicktes Factotum, ungefähr wie die Berliner „Mädchen für Alles,“ angesehen. Seine maßlose Ignoranz, innig verwachsen mit einer bodenlosen Charakterlosigkeit, verhinderte denselben nicht, selbst im Foyer des Reichstages die Deputirten zu haranguiren, ihnen gute Rathschläge zu ertheilen, mit den Mitgliedern des Centrums Beefsteaks zu verzehren, der czechischen Rechten gelegentlich Sottisen zu sagen, die Linke in seine demokratischen „Prinzipien“ einzuweißen. Herr Chaises war der Unausweichliche, seine schnarrende Stimme machte sich in allen Clubs bemerkbar, sein gemeines Gesicht mit den hinter Brillen lauern den Fuchsaugen zeigte sich auf allen Straßenecken und Redebühnen, unermülich watete seine untersezte Figur von einer Vorstadt in die andere, von der Aula in den Reichstagsaal, von der „Ente,“ dem Sitze des Centralcomités, zum rothen Tegel, vom Obercommando der Nationalgarde auf die Werbplätze der Freiwilligen. Obwohl ihn die Demokraten vom Handwerk als unbezahlbar für ihre Zwecke betrachteten, bezweifelt doch eine gerechte Mitwelt, daß Herr Chaises der guten Sache bloß um seiner patriotischen Begeisterung und des demokratischen Generalbewußtseins willen gedient habe. Herr Chaises wurde endlich aus dem Reichstagsfoyer hinausgewiesen, von allen politischen Parteien mit offener Verachtung behandelt, von seinen eigenen Collegen und „Brüdern“ des Unterschleifs von Geldern, des Diebstahls u. dgl. communistischer Tugenden beschuldigt — aber was kümmert das einen Mann, der „für die Sache der Freiheit und der unverletzten Volksouveränität glüht.“ Sein patriotisches Bewußtsein hob ihn hoch empor über derlei spießbürgerliche Lebensanschauungen, sein ganzes Streben war ja dem „Volke“ geweiht!

Herr Chaises wurde endlich in den Octobertagen Oberst des „demokratischen Freikorps,“ welches er auf Werbung und Handgeld errichtete und als dessen Führer er stets der Erste — die Flucht ergriff; den eisernen Krallen der Militär-Untersuchungscommission wußte er, mit Hilfe der göttlichen Vorsehung, welche das Leben dieses edlen Märtyrers zu Frommen und Heil unsers Jahrhunderts in besondern Schutz genommen, glücklich zu entinnen. Wie man erzählt, zehrt er nun in einer friedlichen deutschen Stadt von den Früchten seiner Demokratie.

Dies ist die Lebensgeschichte eines „Demokraten vom reinsten Wasser“ in unserm Jahrzehend. Wir haben ihr unsere volle Aufmerksamkeit gewidmet, indem wir wünschen und hoffen, daß die Geschichte dieses edlen Märtyrers alsbald in

ein „deutsches Heldentbuch vom Jahr 1848“ oder unter die Legenden künftiger Jahrhunderte aufgenommen werde.

Unter den Freunden und Dugbrüdern des Herrn Chaises finden wir noch die edleren Naturen eines Dr. Jul. Becher, Dr. Zellinek, und einige Redacteurs und Mitarbeiter des „Radicalen“, „Studentenkuriers“, „Gassenzeitung“ u. dgl. Die beiden Ersteren wurden bereits in diesen Blättern in einer Episode aus dem „rothen Igel“ geschildert und wir finden uns nur zu Ehren eines Todten zur Erklärung verpflichtet, daß Dr. J. Becher nicht bloß auf dem Nichtplatze, sondern auch dem feindlichen Belagerungsgeschütze gegenüber sich als ein Mann von Muth und Entschlossenheit gezeigt hatte. Unter seinen frühern Freunden erwarb sich der unglückliche Musiker in der Zeit seiner politischen Thätigkeit den bezeichnenden Beinamen des „somnambulen Politikers“, welcher zugleich auf alle jene bessern Naturen paßte, welche mit Becher in und außerhalb Wien gleiche Tendenzen mit gleichen Mitteln verfolgten. Die „somnambule Politik“ der Wiener Octoberkämpfer erhielt jedoch erst eine bestimmtere Färbung und einen intensiveren Charakter, als Fröbel selbst, die verehrte Größe unserer „reinen Demokraten“ und der wissenschaftliche Vorseher jener Politik in den Mauern Wiens und im rothen Igel erschien. Wenn sich die Wiener Demokraten, welche an einen Sieg der Hauptstadt mit Hilfe der Ungarn glaubten, durch den Leib Robert Blum's einigermassen gegen eine Reaction unter den Wiener Bürgern selbst gedeckt fühlten, so horchten sie andrerseits mit ehrerbietiger Andacht auf die Drakelsprüche Fröbel's, welcher seine Beobachtungen auf dem Gebiete der Demokratie in so schöne allgemeine theoretische Sätze zu bringen wußte und die „vernünftige Combination“ dieser Sätze auf die Munitionsvorräthe, den Barricadenbau, die Anzahl und Stärke der Kräfte der Belagerungsarmee und Belagerten, auf die Möglichkeit eines ungarischen Entsatzkorps und auf alle Chancen des Sieges der Volkssache anzuwenden verstand. Blum galt den Mitgliedern des Studentencomités, des „leitenden demokratischen Centralcomités“ und den übrigen Helden des Octoberkampfes als das vollwichtige, geheiligte Symbol der deutschen Freiheit, welches sie vor dem gläubigen Volke auf der Aula und in den Straßen zur geistigen und körperlichen Erhebung ausstellten. Fröbel, den ritterlichen Republikaner, das unermüdete Comitemitglied des allgemeinen deutschen Demokratenvereins, den geistreichen Verfasser „der socialen Politik,“ betrachteten jedoch die Wiener Demokraten als das allwissende Drakel in verhängnißvollen Momenten, als den Dalailama der demokratischen Weltreligion. Die beiden andern Mitglieder der deutschen Linken, Hartmann und Trampusch dienten nur in Sammetröcken, mit den Schwerdtgegürteten Lenden und den dunkeln langen Bärten als malerische Staffage für die Hauptgruppe, in welcher sich Blum und Fröbel als Helden bewegten.

Und so sehen wir nun oft um den großen Tisch im rothen Igel die Demo-

kraten, Blum und Fröbel in der Mitte, versammelt sitzen, wie weiland Christus mit seinen Jüngern beim heiligen Abendmahl. Hier wurden nun im vertraulichen Kreise die Haltung und der Operationsplan der Radicalen gegenüber dem Reichstage, dem Gemeinderathe, dem Oberkommando und den feindlichen Heerlagern besprochen, die Möglichkeiten des Erfolges für den Sieg der Volksache und dessen Einfluß auf die ganze deutsche Bewegung und auf die Fortschritte der demokratischen Ideen nach allen Seiten hin erwogen. Hier liefen von Zeit zu Zeit Berichte vom Studentencomité, vom Oberkommando, vom Stephansthurme oder dem Lager im Belvedere ein, die Ohnmacht des Reichstages wurde bespöttelt und zuweilen laute Drohungen von „Sprengung desselben“ oder „Auseinanderjagen des Gemeinderaths“ hingeworfen. Zwischen diesen vier Wänden äußerte zuweilen auch der allezeit bedächtige Robert Blum sein Mißtrauen in die Begeisterung der Wiener und in ihre Ausdauer. Fröbel suchte Versöhnung zwischen einigen Gliedern der „Partei“ zu stiften, welche sich um eine Kommandostelle bei den Mobilien herumzankten, Simon Deutsch, der schwarzbärtige Demokrat per excellence et ignorance, perorirte von der Tapferkeit der Legion, indem er den Hahn einer kleinen Taschenterzerole anspannte, Herr Chaises rühmte sich seiner intimen Verbindungen mit den ungarischen Heerführern, Dr. Becher entwickelte seine militairischen Kenntnisse und der schwächliche Zellinel zeigte mit seiner gewohnten dialectischen Schärfe, welchen Weg „nothwendiger und vernünftiger Weise“ die innere Entwicklung der Revolution für die Zukunft nehmen müsse. Zuweilen fuhr dann auch die Bärenstimme des ergrauten Schriftstellers Gaugl, nun Hauptmann des corps d'élite, mit einer Reihe von Schimpfreden über die Nachlässigkeit des Oberkommando's dazwischen, während er von einem Plage zum andern springend, von der Masse von Arbeiten, Mühen und Lasten erzählte, welchen er sich für die nächsten Stunden unterzogen habe. Kühne Handstreichs und Heldenstücke zur Vernichtung der Kroaten und des ganzen Windischgrätz'schen Armeecorps waren seine Sache. Wir können aus Discretion noch nicht der Pflicht eines getreuen Historikers nachkommen und müssen uns für die Zukunft noch andere Persönlichkeiten vorbehalten, welche während dieser Tage im Lager der Demokraten in dem rothen Zigel eine wichtige Rolle spielten. Sehen wir uns daher einstweilen die Gesellschaft in den andern Zimmern an. An einem größern Tische, welcher sonst von den Matadoren der Czechen besetzt war, finden wir nun mehrere Mitglieder der gemäßigten radicalen Partei, bestehend aus einigen deutsch-böhmischen und polnischen Reichstagsabgeordneten, aus Juristen und einigen Legionären, welche sich aus point d'honneur dem Kampfe angeschlossen hatten, und aus den Mitarbeitern des „Gerad'aus“ und der „ostdeutschen Post.“ Unter diesen Männern herrscht eine besonnene Diskussion über die schwierige Lage der Verhältnisse, man spricht mit Erbitterung über den Verrath der Ungarn, welche die braven Wiener zum größten Theile in unselige Wirren hereingezogen und nun

noch den Reichstag oder den Gemeinderath zu weiteren revolutionären Schritten drängen wollten, auf einigen Gesichtern dieser kleinen Gesellschaft drücken sich deutlich eine tiefe Abspannung, wehmüthige Stimmungen aus, und mancher schwere Seufzer, welcher sich redlichen Herzen in Anbetracht der unlöslichen Verwickelungen entrückt, wird aus Rücksicht für die nächste Umgebung niedergehalten.

Gegenseitige Achtung und das Bewußtsein des reinen Willens und wahrhaft patriotischen Mitgeföhls machen es möglich, daß sich unter den Mitgliedern dieser Tafelrunde die verschiedensten Stimmen und Ansichten über die gegenwärtige bedrängte Lage der Stadt und über die politischen Verhältnisse, welche damit in Verbindung stehen, kund geben. Während Freund Kaufmann in seiner beweglichen, aus dem tiefsten Gemüthe ausschießenden Redeweise seine Enttäuschung über den unseligen Mord Latours und die darüber in's Maaslose fortschreitende Revolution äußerte, und hierin von einem hageren jungen Mann, ostpreussischen Geblüts, vollkommen Beipflichtung erhält, versucht Freund Friedmann, der Redakteur des *Gerad'aus*, im jugendlichen Feuer das Recht der Reichsversammlung und der Hauptstadt zum Widerstande gegen die Windischgrätz'schen inconstitutionellen Proklamationen zu vertheidigen und Dr. Zimmer, der Abgeordnete für Leipzig beklagt sich eben so unverhohlen und bitter über das Treiben und Drängen der Demagogen neben an, welche den Reichstagsauschuß zum Revolutionstribunal umzuwandeln bemüht sind. Zuweilen tritt auch Fröbel zu diesem Tisch heran und theilt dem ihm von Deutschland aus befreundeten Friedmann mit freudiger Zuversicht die Botschaft mit, daß die Ungarn nur noch 2 Stunden vor Wien ständen, oder daß Jellachich bereits im vollen Rückzuge begriffen sei, worauf ein ungläubiges Lächeln auf allen Gesichtern die Kunde macht und Friedmann ironisch erwidert: „Dies sei wohl auch Eins jener vielen Märchen, welche das löbliche Comité der demokratischen Vereine so eifrig im Publikum zu verbreiten wisse.“

Die übrigen Gäste im rothen Zgel um diese Zeit waren meist Nationalgardien und Legionäre aus den Provinzialstädten, welche den Wienern zu Hilfe geeilt waren. So saßen hier die Steiermärker, kräftige hohe Gestalten, mit den weißgrünen Landesfarben auf der grauen Uniform, die schlesischen und Brünnener Gardien mit den schwarz-roth-goldenen Bändern. Außerdem stürzten immerwährend Legionäre, Ordnonanzoffiziere, Führer mobiler Gardien, bei den Thüren herein und hinaus, Depeschen wurden überbracht und ausgefertigt, die Ablösungsstunden für die Posten des Elitekorps und der andern Freikorps hier festgestellt, und so ging es fort in buntem Wechsel von Gestalten, Nachrichten, Ausbrüchen von Freude oder Mißstimmung, unter lautem Säbelgeklirr und Zurufen die ganzen Tage des Oktober hindurch.

Bevor wir diese flüchtige Skizze über den „rothen Zgel“ und dessen welthistorische Bedeutung schließen, wollen wir noch einer entscheidenden Scene gedenken, an

welcher das Schicksal vieler Menschenseelen, insbesondere das tragische Loos Messenhausers haftet.

Es war am Abend des 29. Oktober. In den Vorstädten Leopoldstadt, Jägerzeile, Weißgärben, Erdberg, Landstraße bis zur Wieden lagen bereits die kaiserlichen Truppen. Eine Waffenruhe auf beiden Seiten war eingetreten, welche nur durch einzelne Kanonenschüsse auf den entferntesten Linienposten unterbrochen wurde. Die Ankunft der Ungarn schien endlich zur Wahrheit zu werden. Raketen und Leuchtflugeln hatten verabredeter Weise ihre Nähe angekündigt. Messenhauser jedoch hatte bereits durch den Gemeinderath die Kapitulation der Stadt abgeschlossen und ein großer Theil der Nationalgarde und Legion die Waffen niedergelegt. Selbst im Studentencomité waren die kräftigsten und ausdauerndsten Mitglieder, welche bisher die Bewegungen geleitet, nicht mehr anwesend. Dennoch hoffte noch der Theil der Legion, und die größere Masse der Arbeiter und Freiwilligen, welche unter unmittelbarem Einflusse der „Demokratenführer“ standen, auf einen Entsatz durch die Ungarn und auf einen möglichen Sieg.

In einem kleinen Zimmer des rothen Zgels sehen wir eine Gruppe von männlichen und weiblichen Gestalten, welche dem Pinsel eines Malers einen würdigen Vorwurf zu einem historischen Genremalde bieten konnte. In einer Ecke lehnt müde von der Aufregung und den Strapazen des Tages Julius Fröbel, das schwärmerische Auge auf den Plafond geheftet, als suche er dort eine neue Combination für seine demokratischen Bestrebungen. Ein schwarzer Sammtrock hebt seine dunkle Gestalt noch mehr hervor, der Stürmer mit der wallenden Feder hängt an der Wand über seinem Kopfe. Neben ihm, unverdrossen plaudernd, sitzt eine kleine hagere Frau, von sehr verblühenen Reizen. Es ist die Präsidentin des „ersten Wiener demokratischen Frauenvereins“, die aufopfernde Freundin des „Radikalen.“ An sie schließen sich in bunter Reihenfolge: ein wilddreinblickender, laut scheltender Pole, ein Mitglied des demokratischen Vereins in Nationalgardenuiform, die imposante breitschultrige Figur Robert Blums, das untersekte Weibchen des Oberkommandofeldadjutanten Fenneberg und ein flaubhäftiger Legionär mit einer breiten weißen Ordonanzbinde über die Achsel. In einer andern Ecke bemerken wir auch die romantische Figur eines Baron . . . , in Nationalgardenuiform, hohe schwarze Stulphandschuhe, langen Stoßdegen an der Seite, wie er hinter einem graublonden Bocksbart eine unendliche Reihe von Flüchen und Vermaledeuungen auf die Feigheit Messenhausers, auf den unglücklichen Ausgang des Kampfes mit tiefer Bassstimme hervorstoßt. Im Ganzen herrscht eine sehr gedrückte Stimmung in der Gesellschaft. Plötzlich stürzt ein Offizier von der Legion in's Zimmer und fragt, ob Fenneberg nicht hier wäre? — Nein, aber er wird jeden Augenblick erwartet, sagt die Frau des Gesuchten, was wünschen Sie von ihm? Er muß Oberkommandant werden, Messenhauser verräth uns, die Ungarn sind

in der Nähe! — Ja Verrath, Verrath, ruft die romantische Rittergestalt aus dem Hintergrunde mitten hinein, 60,000 Ungarn — Windischgrätz in die Flanke nehmen — Ausfall aus der Stadt machen — Ausfall aus der Stadt machen — Alles niederhauen — Kinderspiel! — „Hat denn Messenhauser bereits abgedankt, fragt endlich Fröbel in ruhigem Tone. — Noch nicht, wie ich glaube, entgegnet der Legionsoffizier. — Ja wir haben ihn die Abdankungsschrift auf dem Stephansthurm oben unterschreiben lassen, bemerkt ein anwesendes Mitglied des Studentencomités. Es entsteht nun ein Streit darüber, ob Messenhauser bereits abgedankt, ob Jenneberg bereits das Commando übernommen und welche Maßregeln noch ferner zur Vertheidigung der Stadt genommen werden könnten. Blum und Fröbel sind beide der Ansicht, daß die Stadt nicht mehr zu halten sei, werden aber von den übrigen Anwesenden mit großem Lärmen überschrien: Wir brauchen einen tüchtigen Anführer, Ausfall, 12,000 mobile Garden, polnische Legion! u. s. f. Indessen tritt ein zartgebauter Mann mit einem feingeschnittenen Gesicht, dessen größter Theil in einen großen braunen Backenbart gehüllt ist, ins Zimmer. — Hier ist Jenneberg — also wie ist's, kann man Sie als Oberkommandant begrüßen? so ruft's dem neuen Ankömmling entgegen.

Jenneberg tritt bis an den Rand des Tisches vor, seine Nationalgardemütze in der Hand, und sagt mit hohler Stimme, die Augen bescheiden und schwermüthig zu Boden gesenkt: Ja, ich war vor einer halben Stunde Oberkommandant, nachdem ich dem bisherigen Herrn Oberkommandanten meinem Freunde Messenhauser, schriftlich erklärt hatte, daß es sich nicht mehr mit meiner Ehre verträge, unter seinem Commando zu dienen. Der Herr Oberkommandant hat meine Entlassung angenommen. Wenige Minuten später mußte er selbst seine Abdankung einer Deputation von der Universität auf dem Stephansthurm schriftlich übergeben und ich wurde von dieser Deputation mit dem Obercommando betraut. Herr Messenhauser hat jedoch hierauf in der Kanzlei des Obercommando im kaiserlichen Stallgebäude nochmals die Offiziere der Garden zusammenberufen und wurde von diesen einmüthig zum Oberkommandanten der Nationalgarde erwählt. Hiermit bin ich meiner Pflichten als wahrer Patriot entledigt und zeige Ihnen, meine Herren, an, daß ich Nichts mehr mit den militärischen Maßregeln zu thun habe.“

„Nichts da, Sie müssen Oberkommandant werden, ruft man dem tiefverletzten Jenneberg nach dieser pathetischen Rede entgegen, Messenhauser muß fort, wir müssen einen Ausfall machen!“

Indessen stürzt abermals ein Legionär ins Zimmer; den Stürmer auf dem Kopf, die Arme auf sein Gewehr gestützt, stellt er sich erschöpft in die Mitte der aufgeregten Gruppe und ruft mit jugendlichem Feuer: Wir sind verloren, wir sind verrathen! Messenhauser will nicht mehr kämpfen lassen und wir haben noch Munition in Massen und die Ungarn schlagen sich bereits bei Schwachat und unser

Volk ist kampflustig. Wer will den Oberbefehl übernehmen? Ist Jenneberg nicht hier? Ein Königreich für einen neuen Oberkommandanten!"

Mäßigen Sie sich, bester Freund, man wird ja Alles in Ruhe berathen können, bemerkt Fröbel dem jungen Legionär, der aber in seinem ungeheuerlichen Pathos fortfährt: Mäßigung? wie Mäßigung in solchen verhängnißvollen Augenblicken? Das Volk braucht einen Mann, zu dem es Vertrauen hat, einen Mann, wie Herr Jenneberg. Oh, wir müssen etwas thun, wir müssen Alles thun, für das Volk und für das Vaterland!

Nun so geh zum Teufel und schau einstweilen auf deinen Posten, wo du hingehörst, ruft ihm endlich ungeduldig ein anderer Legionär zu. — Ja, ich soll auf meinen Posten, aber kann ich denn Alles thun?! Das Volk, vergessen Sie auch das Volk nicht, bin ich denn das ganze Volk?! — Und mit diesen Worten stürzt der patriotische Jüngling wieder zur Thüre hinaus. —

In derselben Nacht wechselte der Oberbefehl noch einmal zwischen Messenhausser und Jenneberg, wodurch endlich der Erstere, dessen Ehrgeiz hierdurch tief aufgestachelt wurde, am folgenden Tage beim Heranrücken der Ungarn zu jenen zwei merkwürdigen „Berichten vom Stephansthorne“ gedrängt wurde, auf deren Inhalt ihm später der Proceß wegen Bruches der Kapitulation gemacht worden war. —

So sah der rothe Fgel in seinen Räumen auch noch das letzte Aufflackern der Revolution, bevor die Militärgewalt Alles, was bisher mit dem Radicalismus in Verbindung gestanden, austöberte und hiermit auch die Gasthauslocalitäten am Wildbretmarkt ihrer friedlichen, spießbürgerlichen Bestimmung wieder gegeben hat.

### Kleine Briefe der Grenzboten.

Häufig kommen uns Anfragen, Aufsätze, Sendungen kleiner Drucksachen, Ausstellungen und Aeußerungen über unsere Politik; Details, an welche sich Bemerkungen von allgemeinem Interesse knüpfen lassen, nicht aber ein größerer Artikel. Wir werden in solchen und ähnlichen Fällen für unsere Antwort und Anmerkungen am Schluß des Heftes zuweilen einigen Raum in Anspruch nehmen. Die Fragenden bitten wir, unsere Erklärung im Heft freundlich als Antwort gelten zu lassen.

(Ueber Schiedsgerichte an den Pfarrer Dzierzon zu Karlsmarkt bei Brieg.) Unter Kreuzband wurde uns ein Druckbogen mit der Ueberschrift: Pröbchen preussischer Rechtspflege, oder was regt das Volk auf? zugesandt. Er erzählt zwei Rechtsfälle in der Gemeinde Karlsmarkt (preuß. Schlesien), und klagt bitter und wie es scheint mit Grund über die Langsamkeit, Weitschweifigkeit, die raue Rücksichtslosigkeit und das verkehrte Verfahren eines preussischen Gerichts. Da Ihre Prozeßsache, Herr Pfarrer, am weitläufigsten erzählt und mit Belegen gestützt ist, so nehmen wir an, daß der zugesandte Druckbogen wenigstens nicht ohne Ihr Wissen angefertigt worden ist. Daher an Sie unsere Antwort. Aus der Darstellung eines Prozeßes